



Thomas Wolfe
Eine Deutschlandreise ★★★★★
Literarische Zeitbilder 1926–1936
hg. von Oliver Lubrich

a.d. amerik. Englisch v. Renate Haen, Barbara von Treskow & Irma Wehrli

Mit 8 Originalseiten aus den Notizbüchern des Autors und 20 historischen Fotos
Manesse 2020 · 416 S. · 25.00 · 978-3-7175-2424-3

In den Jahren von 1926 bis 1936 hat Thomas Wolfe (1900–1938), der später vor allem durch seinen Roman *Schau heimwärts, Engel* berühmt wurde, mehrmals Deutschland besucht, insgesamt waren es knapp acht Monate. In seinen damals entstandenen Texten stößt man immer wieder auf Begeisterung. So schreibt er z. B. von der ‚ungeheuren Schönheit dieses Landes‘ und listet seine Tugenden auf: „Der Anblick des täglichen Lebens in Deutschland ist ein Anblick der Einfachheit, Größe, Ehrlichkeit, Zweckmäßigkeit.“ (S. 211) Oliver Lubrich hat nun die Texte in diesem Reisebuch vereint und sie in drei „Entwicklungsstufen“ charakterisiert: „Aus den lakonischen Einträgen der ‚Notebooks‘ entstanden die ausformulierten Narrative der Briefe, und beide wurden durch literarische Stilisierung und Autofiktionalisierung zu dichten Erzählungen versponnen.“ (S. 6) Viel Begeisterung für dieses Land, in der Tat, doch Lubrich hat Recht, wenn er in seinem Nachwort schreibt: „In gewisser Hinsicht wird er sogar an Deutschland sterben, wenn man davon ausgeht, dass sich die tödliche Infektion aufgrund der Verletzung am Kopf ausbreiten konnte, die er sich bei der Schlägerei auf dem Oktoberfest zugezogen hatte.“ (S. 382f.)

Das war allerdings ein ganz besonderes Erlebnis, wobei man einerseits sagen muss, dass Wolfe durchaus dem bayerischen Bier zugetan war. Überhaupt die bayerische Küche: „Und Gott! Wie die Leute essen und trinken!“ (S. 103) Da spürt man Bewunderung, aber auch ein wenig Entsetzen. Und dann kam dieser Abend auf dem Oktoberfest im September 1928: „Munich almost killed me!“ „Versuche mich heute (26. Sept.) von diesem Alptraum zu erholen, der mich lahmgelegt hat.“ Nachdem er selber einige Maß getrunken hat, gerät er in eine Schlägerei, bei der er krankenhausreif geschlagen wird. Tagelang wird er ärztlich behandelt, die Wunden an seinem Kopf eitern, und es könnte in der Tat sein, dass er da etwas zurückbehalten hat. Es war ein schreckliches Erlebnis, Wolfe erschrak auch über sich selber, da er eine rasende Mordlust verspürte.

Manchmal hat er genug von dieser Sauferei und Fresserei, z. B. in Bonn, wo er „tausend Studenten mit rasierten Köpfen und Schmissen in ihren Gesichtern erlebt. Und die umwerfende Aufmachung der schlagenden Verbindungen, ihre Lieblingsbierhallen, wo sie schreien und singen und ihre Krüge gegeneinanderstoßen und Liter um Liter Bier trinken.“ (S. 102) Das sind die dunklen Seiten der Deutschen, die ansonsten für ihn „die reinsten, freundlichsten, warmherzigsten und achtbarsten Menschen sind“. (S. 196) Die dunkle Seite taucht aber schon im ersten *Notebook* aus dem Jahr 1926 auf: „Der rasierte Schädel eines Hunnen scheint oberhalb seines Nacken abgesägt



und passgenau aufgesetzt worden zu sein, der gezahnten Speckfalten wegen.“ (S. 9) Und auf geradezu schreckliche Weise ist sie das Thema in Wolfes Erzählung *I Have a Thing to Tell You / Nun will ich Ihnen was sagen* (S. 252ff.), in der er seinen Abschied aus Berlin am 8. September 1936 schildert. Da heißt es z.B.: „Das kommen diese Leute daher – diese Idioten in ihren Uniformen ... und verlangen, dass jeder ein Arier sein soll – ein wunderbar blauäugiger Zweimetermann von arischer Herkunft bis ins Jahr 1820 zurück.“ (S. 262) Eine genaue Analyse dieser Erzählung könnte hier folgen, doch Oliver Lubrich kann das besser. Man lese seinen detaillierten Kommentar im Nachwort. (S. 364–382) 1935 ist Wolfe in Berlin schon ein berühmter amerikanischer Schriftsteller und wird von vielen Menschen hofiert. Auch vom amerikanischen Botschafter William Dodd und seiner Familie, in deren Haus er aufgenommen wird. Besonders die Tochter Martha hat es ihm angetan. Sie wird bereits 1939 in ihrem Deutschlandbuch schreiben: „Sollten die Menschen und Führer der Welt Hitler an der Macht belassen, so fürchte ich, dass es in Deutschland bald keine Juden mehr geben wird.“ (S. 389)

Deutschland hat sich verändert. Wolfe erlebt 1936 die Olympiade in Berlin, bei der sich die Nazis feiern und als harmlose Zeitgenossen zeigen. Sein deutscher Verleger Heinrich Maria Ledig-Rowohl (in der o.g. Erzählung nennt er ihn Hartmann) schreibt darüber: „Der ‚Dark Messiah‘ überschattete in diesen Tagen alle unsere Gespräche. Wolfe hatte ihn draußen im Stadion, von der Loge der amerikanischen Botschaft aus, beobachtet. Er wusste durch Martha Dodd über seine Machenschaften und Methoden mehr, als wir Deutschen offiziell erfuhren. Er ahnte noch größeres Unheil und kam zu der bitteren Erkenntnis, [...] dass Hitler nur das Böse in der Welt entfesselte.“ (S. 233) Und das wurde ihm schon 1935 bestätigt. Er wurde damals zu Partys eingeladen und gebeten, die Namen von Menschen zu nennen, die man auch einladen sollte. Auf seine Vorschläge folgte betretenes Schweigen. Diesen und jenen könne man leider nicht einladen, und bei diesem Mann sei es völlig unmöglich, denn der sei ein Jude. (S. 308f.) Durch seinen frühen Tod am 15. September 1938 blieb es Wolfe erspart, das Schlimmste mitzuerleben.

Dies war nur ein knapper Einblick in dieses Buch, das ansonsten voll ist mit Begegnungen und Beobachtungen in Deutschland und Österreich. Von Liebesabenteuern ist die Rede, aber auch von James Joyce, dem Wolfe zufällig im Goethe-Haus in Frankfurt begegnet. Wolfe traut sich kaum, den großen Mann anzusprechen. „Ich linste in Schaufenster und spähte aus den Augenwinkeln nach ihm.“ Dann verliert er ihn aus den Augen. Er kehrt danach in „ein altes Haus wie aus Grimms Märchen ein, wo man den besten Apfelwein mit den besten Frankfurtern der Welt verkauft. Ich bestellt beides zweimal.“ (S. 87)

Insgesamt ist dieses Buch ein großartiges Leseerlebnis, das ich nur empfehlen kann.